Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 31

Artikel: Hyspa

Autor: Egger, Gertrud

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum ersten August 1931.

O Heimatland, wie bist du traut und schön,
So klang es einst aus frohem Kindermunde.
Ja, schön bist du! Braust über dich der Föhn,
Ruhst unter Sternen du zur nächt'gen Stunde.
Reich hat dich Gott geschmückt mit deinen Höh'n,
Von deinen Wundern geht hinaus die Kunde.
Die Firne, die in deinen Seen sich spiegeln,
Sie dürfen deiner Schönheit Ruhm besiegeln.

Früh hat dein Volk Drangsal und Not gekannt
Beim Völkerzug, im Kampf mit den Legionen.
Die fremden Adler zogen fort, verbannt
Aus deinen Lüften, wo nur Freie wohnen.
Vor Sempachs Ritterschar ein Held erstand,
Ein anderer schirmt' Murtens Bastionen.
Rot ward der See, wie einst die Birs, vom Blute,
Diesmal vom Feind, zerbrochen lag die Rute.

Groß ist des Schweizervolkes Heldentum,
Doch schlich sich in sein Blut des Neides Galle.
Hie Bern, hie Zürich! — Schirmt das Rittertum
Vor nied'rer Zunft und Land, sonst kommt's zu Falle!
Streit, Hader ließen manche Grenze krumm,
Dennoch blieb wahr das Wort: einer für alle!
Ein Eidgenoß trat mannhaft auf den Plan
Und der Versöhnung Werk hat er getan.

Die Geister rangen bald im Glaubensstreit,
Auf Kappels Schlachtfeld hart die Würfel fielen.
Die Wege wurden eng, kein froh Geleit
Fand jene Zeit beim Gang nach hohen Zielen,
Doch schuf sie Helden, Lehrer, die bereit
Zu kämpfen und zu wirken für die vielen.
Aus trüber Zeit strahlt hell ein warmer Glanz,
Des Waisenvaters Tat im armen Stans.

Die alte Zeit entschwand, wer ihrer denkt,
Versündigt sich an unserer mit nichten;
Sie hat dem Volke Großes einst geschenkt,
Manch hohes Beispiel und den Sinn für Pflichten
Und wer in jene Tage sich versenkt,
Der lern' von ihnen mehr als rühmend Dichten;
Er lasse sich vom Ahnengeiste raten,
Wie man dem Lande hilft mit Mannestaten.

Genug der Worte, laßt uns Taten seh'n!
Seht, wie die Not der Zeit auf vielen lastet!
Das Elend wächst, ihr braucht nicht weit zu geh'n —
So mancher, halb verzweifelt, ringt und hastet.
Laßt heute, wo der Heimat Banner wehn,
Es nimmer zu, daß einer darbend fastet.
Gib lichten Raum dem Teil, der noch im Stalle
Der Armut lebt, du Brudervolk für alle!

Helft lindern jene Not, die blinde Wut
Der Elemente schuf in uns'rem Lande
Und stärkt mit eurer Tat der Schwachen Mut,
Sie hilflos lassen wäre eine Schande.
Uns sei die Bruderliebe höchstes Gut,
Sie lindert Wunden, löst die engen Bande;
So laßt uns heut' vor diesem Flammenzeichen
Als Brüder eines Volks die Hände reichen.

Hans Peter Johner.

HYSPA.

Die Hyspa nach dem Eröffnungstag.

Man hat auf einen Knopf gedrückt, und siehe, die Sache funktioniert am Eröffnungstag tadellos.

Die Hallen werden zwar erst spärlich begangen, die Ausstellungsgegenstände haben den Vorzug überwältigender Frische und des erwartungsvollen Unbegucktseins. Aber niemand wünscht sich paradiesische Ruhe, weder die Verkehrs- und Sporthalle, noch die große wissenschaftliche Abteilung, noch sonst irgend ein Pavillon oder eine Stätte weltlicher Genüsse, am wenigsten das Café Dancing. Selbst die Säuglinge sind mit mehr oder weniger Schauspieltalent einverstanden, sich hinter den Vitrinen zu produzieren. Von diesen Pappenheimern wird später einmal die besondere Rede sein.

Zu allererst machen wir nach dem Eingang entschlossen Rechtskurve und landen bei Bobsleigh und Boxhandschuh in der Sporthalle. Hier ist zugleich der

Verkehr

untergebracht. „Abwickeln" kann er sich nicht, sondern muß richtig stillhalten wie im Dornröschen. Nur gab es in Dornröschens Jahrhundert vermutlich noch keinen Alpenautobus, und die Prinzen kamen wahrscheinlich nicht auf Motorrad gesaust.

In dieser Halle V reicht es unter der Verkehrsmittelausstellung bis zum Fallschirm. Der gleicht, nebenbei erwähnt, einer Riesen-Unterseequalle, und phantasiebegabte Kinder werden mehr staunen als im Basler Zoo. Mit dem Flugzeug vom eidgenössischen Luftamt, mit dieser eleganten blauen Libelle, möchte man gleich den Einladungen von Alpar Suisse folgen und zu Reiserouten das Bildermaterial des Schweizerischen Alpenklubs verwerten. Wer uns steuert, hat eine strenge Schule hinter sich. Wir sehen, wie die „Lehrlinge" in Dübendorf dran müssen. In Wirklichkeit ist alles zum Teil schwieriger, teilweise leichter als Photos dartun. Es würde uns nicht wundern, wenn dem Flugschüler beim ersten Versuch das Herz minder datterte als seinerzeit, um 1817, dem Erfinder des Velos. Dieses Vehikel war aus Holz und hieß „Schnellaufmaschine". Sein Modell steht heute in der Raritätensammlung der Hyspa und duldet mit Hoheit das gutmütige Verlachtwerden durch uns neunmalgescheite Temporeiter.

Die schweizerischen Motorradfabrikanten haben eine Kollektivausstellung von lackschwarzen und feuerroten Teufeln gemacht; starkmotorige Maschinen braucht auch das Auto im Bergland. Daß es nicht Unheil anrichte, dafür will der Verkehrsunterricht in der Schule sorgen. Das Straßenverkehrsamt Bern hängt instruktive Karten an die Wand.

Was saftig auf den Beschauer wirken soll, das braucht Hintergrund. Man arbeitet heute mit ganz andern Formaten, taucht seine Pinsel in ganz andere Farbkübel als früher und scheut sich nicht vor den kindlichsten gestalterischen Mitteln, um eine Sache drastisch herauszuputzen. So wird schließlich die Abfahrt der „Extrapost" ins Engadin hinauf ganz glaubhaft. Bilderbuchmäßig sind Figuren ausgeschnitten und prall auf die Landschaft geklebt.

Zürich, das schweizerische Sportzentrum, hat am Eingang der

Sportabteilung

ausgestellt. Aber auch ins Bündnerland hinauf packt man heute Tennisracket, Strandpiyamas ein, oder Diskus-, Hokkey-, Golfutensilien, Basketbälle, vielleicht ein ganzes Ruderboot. Das Bébé muß im Strampelkorb trainieren. Nur besteht die Gefahr, daß bei derartiger Entwicklung in zwanzig Jahren lauter Schmelings herumboxen. Nichts gegen den Weltmeister, wer lacht so riesenmäßig gutmütig wie er? Aber vielleicht würde die Welt dann noch um ein Grad toller als sie jetzt schon ist.

In den berühmten Luftkurorten würde man dem Betrieb nach kaum auf kranke Gäste schließen. Zwar werden in Davos von den Patienten keine internationalen Pferderennen ausgetragen, aber wenigstens scheint sich die schweizerische Skiindustrie nicht beklagen zu müssen.

Unsere Hotels sind nicht glänzend dran, doch das Berner Oberland, das Wallis, der Tessin mit Locarno, Ascona können deshalb nicht aufhören, schön zu sein und einzuladen.

Der lebensfreudige und lebensfreundliche Mensch fliegt heute über alle Grenzen, nicht nur der Pole im Flugzeug unrechtmäßig über Schlesien. Die Amazone fliegt durch die Luft in den Bergsee. Raffinierte Photographen wissen das gigantisch zu packen. Wir wollen heute auch über die hemmenden Schranken einer unvollkommenen Körperlichkeit hinaus. Wenn es nicht anders geht, mit Gewalt, mit Gewalt und Anmut, und vielleicht mit anmutiger Glanzleistung.

Die gymnastische und sportliche Leistung, sie ist ein Kapitel für sich und zum mindesten bei Frauen nicht ausschlaggebend. Das Ziel kann nur weit gefaßt sein, als allgemeine Körperkultur. Mit „Punkten" richtet man etwas Krummes nicht gerade. Ueber das Kulturziel hinaus schießt oft der Rekordjäger. Die chirurgische Universitätsklinik Basel bringt nachdenkliche Tabellen über Sportschäden. Wenn einer den Körper verknaxt, so ist die Sache nicht ganz einfach, denn daß es so weit kam, deutet schon auf eine verkehrte, wenigstens vielfach, wenn es sich nicht um eigentliche Deformationen, um Herzklappenfehler, oder ganz allgemein um eine Verhäßlichung des Körpers handelt. Sicher läßt es sich vom Gefühlleben des Mannes aus begreifen, daß ein Enthusiast im Feuer des Kampfes den Sinn der Körperkultur über den Haufen rennt. Man darf auch nicht zu vernunftvoll sein. Schöner Kampf, Griechenkampf aber wird auf jeden Fall den Körper veredeln. Nicht umsonst grüßt der stumme Mahner irgendwo in der Sporthalle, der Griechenjüngling.

Hat die Frau eine gute Führung, so wird sie viel seltener als der Mann gefährdet. Einige Bilder zeigen, wie Frauen das Tänzerische der Bewegung hervorheben. Eine gute Gymnastik- und Tanzpädagogin wird trotzdem ein lächerliches Zwitterding von „Ausdrucksturnen" vermeiden, trotz „Ausdruck", trotz tüchtiger gymnastischer Grundlage. Wir sehen auf den zahlreichen Bildern: Eine Frau, die gutes Körpergefühl hat, wird sich mehr eignen zum Tänzerischen als zum sportlichen Rekord.

Die Koje des eidgenössischen Turnvereins gibt Zeugnis von der redlichen Art des schweizerischen Turnbetriebes. Nur hüte er sich, in den Leerlauf einer schalen Parteipolitik zu münden. — Die Freude an der Bewegung, auch an der Leistung, ist überparteilich, sogar überpersönlich.

Im ganzen sind die Darstellungen von Gymnastik und Spiel recht wechselvoll. Der Knabe turnt anders als der Jüngling, der Senior hat Schwierigkeiten zu überwinden, die ein junger Mann vielleicht überhaupt nicht ahnt. In jedem Lebensalter ist unablässiges Training gefordert. Was für alle gilt: es ist niemand zu alt, um noch anzufangen! „Senioren von 30 bis 100 Jahren sind der Gymnastischen Gesellschaft Bern willkommen!"

Man philosophiert, redet, schreibt, paukt es ein, daß auch im materiellen Leben alle Dinge ineinander greifen. Siehe Weltwirtschaftskrise! Meist denkt man aber zur rechten Stunde nicht an diese Selbstverständlichkeit. Die Hyspa gibt auch ein Stück Philosophie, sehr realistisch, sehr handgreiflich, fühlbar, schmeckbar, und auch schmackhaft.

Fragen wir los: Was soll ich anziehen für die Bergtour. Was muß ich mir auf den Buckel laden, um eine Hochsommernacht draußen zu verbringen? Und so weiter. Ich muß mich im Sportgeschäft versorgen, die Bundesbahn brauchen, und — falls mir nach diesem Spaß noch ein Heller bleibt — einen Führer engagieren. Wir machen es meist kurz, je nach Format des Portemonnaies, aber auch der bescheidenste Portemonnaieträger will sein äußeres Leben heute ein wenig frisieren. Vom hygienischen Cosyleibchen bis zum Manicure-Etui oder zur Zigarrenspitze ist alles in der Hyspa vorrätig, und wichtiger als Strümpfe ist einigen das Rhönrad, in dem er die Extremitäten mit dem Kopf verwechseln kann und nicht weiß, ob er auf dem Aequator landet.

Wir erholen uns bei Eau de Cologne. Nimm eine Nase voll, in der Region, die wir unvermittelt betreten, riecht es intensiv nach Sauberkeit, nach Zahnbürsten, Sprudelbad.

Wir sind in der

Drogistenhalle, Abteilung Industrie und Gewerbe.

Diese Ausstellung ist viel mehr als die vorige im Kollektivum beschickt, eine Leistung des gesamten Drogistenverbandes. Dieser läßt ohne aufdringliche Propaganda seine Thesen durchblicken: Staatliche Anerkennung. Kompetenz in bezug auf den Verkauf von Arzneistoffen, pharmazeutischen Spezialitäten und Giften für Gewerbe und Industrien, so wie es dem Bildungsgang eines gelernten Drogisten entspricht. Daß den Forderungen der Drogisten die Berufstauglichkeit entsprechen muß, weiß der Stand sehr gut. An der Ecole supérieure de commerce in Neuenburg besteht seit 26 Jahren eine Drogistenabteilung. Von dort her wurde eine Drogensammlung geschickt, ferner eine Kollektion Reagentien und chemische Utensilien, botanische Modelle, physikalische Apparate. Belustigend wirkt der Vergleich eines modernen Laboratoriums mit einem Alchimistenkeller. Den Clou der Drogistenhalle aber bilden die Fresken des Herrn Kunstmaler von Mülinen, würdig dem Aarwanger Tierlihaus und zeitgemäßer. Der Löwe in der Drogistenhalle hat scheints Dauerwellen und das Zebra zivilisiertes Bauchgrimmen.

„Praktisches Allerlei", so benamsen sich die leicht- oder schwerkalibrigen Kleinigkeiten in der engern Industrieabteilung. „Krafterspamis, müheloser Weg zur Gesundheit." Zuweilen ist der Weg auch mühevoll. Milchschokolade entschädigt.

Weiter: Von morgen an klemmt die Hausfrau ihre Batzen zusammen, um sich ein Hyspachucheli wie aus dem Ei gepellt zu leisten. Der Geschäftsmann schafft sich Eisen- und Stahlmöbel ins Kontor.

Aus den Einzelheiten heraus führt in Umfassenderes, volkswirtschaftlich Wichtiges die

Gruppe II, Siedelung und Wohnung,

eine kleine Bauausstellung für sich. „So wohnen heute noch Tausende in unseren Schweizerstädten", redet eine Tafel beim Eingang in die sozialen (oder asozialen) Gewissen. Wir reimen uns zusammen, wie es sich bei Modergeruch und Dunkelheit in der ungewollten Wohnküche leben läßt. Das Städtische Schularztamt Bern zeigt entsprechende Bilder. Oder dort das Tohuwabohu, natürlich hängt der Familienvater im Wehrmannskleid goldig eingerahmt über den Trümmern, und der berühmte Druck „Des Kindes Schutzengel" über dem wüsten Sopha. Eher ein Schmutzbengel. Er bewahrt das Kind sicher vor jeder Berührung mit klarem Wasser und Gesundheit.

Interessante Bilder von Kleinstadtbau folgen. Da ist Biel 1930. Das neue Bahnhofviertel entstand unter geschicktester Platzausnützung. Wie eine virtuose Schneiderin die Stoffteile aus dem Material heraus geschickt ineinander schneidet, so geometrisch gehen die Architekten im Großen vor. Ein zweiter Schritt: Sie entwerfen Pläne von farbiger Behandlung der Altstadt. Biel, an sich nicht überwältigend, würde mit den feinen Kirchtürmen seiner Altstadt malerisch wirken. Das große Anliegen der großen Städteerbauer in Deutschland (vergleiche Bauausstellung Berlin) ist ebenfalls der Herzenswunsch unserer fortschrittlichen Schweizerarchitekten. Grünflächen her, Spiel- und Turnplätze, Badeanlagen. Staub- und lärmtilgende Straßendecken, und — gebt der guten selbstausgeführten Hausmusik die Ehre vor der besten übertragenen Musik, sicher aber vor barbarischen Lautsprechern. Wie sehr guter Geschmack und Anständigkeit in diesen Dingen zur Volkswohlfahrt gehören, das erlebt man im Mietshaus. — Wichtig sind dem Innenarchitekten Heizung, Tapeten, Bodenbelag. An irgend einem Ort in der Hyspa glauben wir auf Schnecken zu treten, doch siehe, es ist ein wunderbarer Gummibelag. Endlich darf die Wichtig-

keit der Wasserversorgung nicht übersehen werden. Filteranlagen sind Krankheitsvorbeuger. Gertrud Egger.

(Fortsetzung folgt.)

Die rote Lampe.

Skizze von Albert van Waasdijk.

Ein Mann saß in seinem Wohnzimmer am Tisch, unter dem Licht der roten Lampe. Er hatte die Zeitung gelesen und langweilte sich, wie jeden Abend, wenn er seine Frau nicht dazu hatte bewegen können, mit ihm in ein Kino zu gehen. Sie saß an der andern Seite des Tisches und war in die Zeitung vertieft. Die Brille, die sie beim Lesen nötig hatte, saß auf ihrer kleinen, wohlgeformten Nase etwas zu weit nach vorn und verlieh ihrem für ihr Alter noch hübschen und regelmäßigen Gesicht einen drolligen, magisterhaften Ausdruck.

Wie jeden Abend, nachdem sie dem Hausmädchen beim Abräumen des Geschirrs geholfen hatte und die Kinder zu Bett gebracht waren, fühlte sie eine wohltuende Ruhe über sich kommen, die Ruhe des häuslichen Herdes und eines sorgenlosen Daseins. Ihr Mann, lässig in seinen Sessel zurückgelehnt, schlürfte den Rest seines Tees und sah sie an. Zwanzig Jahre war er jetzt mit ihr verheiratet, nun war sie zweiundvierzig, drei Jahre jünger als er. Was für ein hübsches Mädel war sie, dachte er, mit ihrem kastanienbraunen Haar, den blauen Augen und den glänzend weißen Zähnen, alle Männer drehten sich nach ihr um . . . und nun sitzt sie da, beinahe wie eine altjüngferliche Muhme . . . und um elf Uhr steht man auf und geht schlafen . . .

Das Grübeln hatte einen bösen und unzufriedenen Zug auf seinem mageren Gesicht hervorgerufen. Eine bleierne Langeweile drückte schwer auf sein Gehirn, er gähnte einige Male, schloß die Augen und schlief schnarchend ein.

Seine Frau achtete nicht darauf, sie war dies schon seit Jahren gewöhnt. Sie hatte sich bequem hingesetzt, um noch in aller Behaglichkeit die Familiennachrichten zu lesen. Auch die Annoncen, in denen solide Herren eine Frau suchen, um eine glückliche Ehe einzugehen, hatten ihr unvermindertes Interesse und setzten ihre träge gewordene Phantasie in Bewegung. Eine glückliche Ehe . . . als ob man das vorher bestimmen könnte. Man heiratet . . . und dann wartet man. Die Mutter sagt, das kommt noch . . . ganz von selbst . . . ach ja, es kommt auch . . . alles, was man nicht erwartet . . . so unerbittlich und so schnell, daß einem angst ums Herz wird. Ihr eigenes Kind . . . schon fünfzehn . . . fast ein erwachsenes Mädchen . . . wie schnell vergeht die Zeit . . . und der junge Mann, mit dem sie sie spazierengehen sah . . .

Träumerisch starrte sie vor sich hin. Auch für sie, wie für so viele andere Mütter, würde der Augenblick kommen, in dem sie die Seele ihres Kindes mit einer bewußten Lüge belasten mußte, indem sie ihm sagte: folge dem Vorbild deiner Mutter. Selbst wenn sie schwieg, würde es eine Lüge sein. Warum mußte man nur das falsche Traumbild von der Liebe, trotz der eigenen Enttäuschung, immer wieder von neuem seinen Kindern vererben? Die Wahrheit — ach ja, sie hatte sich in all den Jahren mit der Wahrheit in der Ehe vertraut machen können, sie hatte versucht, Stein für Stein, ihr Glück aufzubauen zu einer uneinnehmbaren Burg, in der sie sich sicher fühlen konnte, aber es war, als ob all die Steine, die sie unermüdlich und mit der ganzen Kraft ihres Herzens zusammengetragen hatte, in einen bodenlosen Raum versanken . . .

Ihre Gedanken gingen weiter und weiter, sie nahmen Formen und Gestalten an, Menschen, die sie in ihrer Jugend gekannt hatte, junge Leute, mit denen sie in ihrer Mädchenzeit geflirtet hatte, dreiste Männer, die sich ihr nach ihrer Verheiratung genähert hatten . . . sie tauchten schemenhaft vor ihr auf . . . und auch Daniel, ihr Mann, immer wieder Daniel, der die Schatten verdrängte und hoch über sie hinauswuchs . . . Und wieder vernahm sie den Klang der so oft gehörten Stimme, der Stimme der Versuchung, sich anderswo das Glück zu suchen, das sie in der Ehe nicht gefunden hatte, der Versuchung, der sie immer widerstanden hatte . . .

Daniel schreckte aus seinem Schlaf auf, als ob eine rohe Hand ihn im Genick gepackt hätte. Verschlafen hörte er die Uhr zehn schlagen. Noch eine Stunde so sitzen, ging es ihm durch den Kopf, und dann zu Bett. Das ist nun das Leben, das große, gewaltige Leben! Er lachte, sein Mund legte sich in tiefe Falten, und seine großen Schneidezähne wurden sichtbar.

„Worüber lachst du?" fragte seine Frau.

„Ueber all die netten Dinge, die du erzählst", höhnte er und wunderte sich über die Feindseligkeit in seiner Stimme, die ihm vollkommen fremd vorkam.

„Einem Mann, der schläft!" erwiderte sie scharf.

Daniel stand auf. „Dann werde ich zur Abwechslung etwas laufen."

Er steckte seine Hände tief in die Hosentaschen und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

Da war sie nun wieder, die Stimmung . . . das beklemmende Gefühl, eingesperrt zu sein, mit ihr als Kerkermeisterin, als Wächterin, die seinen Gängen nachspürte, sein Gesicht belauerte, ob er etwa lachte, und dann wissen wollte, warum. Er lachte, zum Teufel, über nichts . . . weil er Lust dazu hatte, und damit basta. Plötzlich blieb er stehen, die Augen auf den Boden gerichtet. Eine Vision stieg vor ihm auf, er sah sich und seine Frau im Sarge . . . tot . . . und Männer, die die Särge zuschraubten . . .

„Was hast du denn?" fragte seine Frau ein bißchen freundlicher.

„Ach, laß mich doch!" Seufzend ließ er sich in seinen Sessel fallen und begann mit den Beinen zu schlenkern.

Beide schwiegen. Die Uhr tickte, Sekunde nach Sekunde . . .

* * *

Durch die Oeffnung zwischen den nicht völlig zugezogenen Vorhängen fällt der Lichtschimmer der roten Lampe.

Auf der anderen Seite der Straße schlendert ein Mann, an den dunklen Toren der Häuser entlang, nach seiner einsamen Wohnung. Sein Gang ist ohne Elastizität und Sicherheit, es ist, als ob er am Rande des Alters läuft, zögernd und darauf bedacht, das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Es war an diesem Tage, im strahlenden Sonnenschein, etwas mit ihm geschehen, etwas Seltsames und Unwirkliches. Während er mit einem Freunde spazierenging und sich lebhaft über Geschäfte unterhielt, war er plötzlich stehengeblieben, als ob ihm jemand den Weg versperrte. Und zu gleicher Zeit — wie kam es nur? — fühlte er, wie ihm kalt wurde, und in seinem Hirn kroch verräterisch ein Gedanke nach vorn: die Hälfte deines Lebens ist um!

Die Hälfte deines Lebens ist um — der Gedanke hatte ihn nicht mehr verlassen, auch nicht bei der Musik in dem lichterhellen Restaurant, wo er jeden Abend speiste.

Und nun in der einsamen, dunklen Straße, auf dem Heimwege, kam es ihm vor, als ob er über eine endlose, dürre und trostlose Sandfläche lief. Die Hälfte deines Lebens ist um, der Gedanke trieb ihn weiter, wohin, zu welchem Ziel? . . . in die dürre, endlose Wüste . . . die Einsamkeit. Er drückte krampfhaft die Augen zu, um die Vision von sich abzuschütteln. Die Hälfte deines Lebens ist um — wo war es? Nirgends . . . wo hatte es eine Spur, ein einziges Zeichen, eine Erinnerung hinterlassen? . . .

Dort drinnen, in dem Zimmer, wo der Schein der roten Lampe seine Aufmerksamkeit erregte, dort war etwas aufgebaut. Wer dort wohnte, war nicht allein. Sieh, Mann und Frau . . . sie sitzen am Tisch, friedlich und glücklich und geborgen. Die Kinder schlafen. Sie sprechen von ihnen und